

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

13. (4. ordentliche) Versammlung des XIV. Vereinsjahres

13. (4. ordentliche) Versammlung des XIV. Vereinsjahres

Mittwoch, den 25. Oktober 1905, im grossen Sitzungssaal des Brandenburgischen Ständehauses, Matthäikirchstr. 20/21, abends 7¹/₂ Uhr.

Vorsitzender: Herr Geheimer Regierungsrat E. Friedel.
Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XVIII her.

A. Allgemeines.

I. Die Einweihung des neuen Dienstgebäudes der II. Handwerkerschule, welches nach den Plänen u. M. Baurats Ludwig Hoffmann, Andreasstr. 1/2, prächtig erbaut ist, fand am 8. d. M. statt. Wir erinnern uns noch mit vielem Vergnügen der Vorbesichtigung, deren sich die Brandenburgia unter freundlicher Führung des Direktors Tradt am 1. Mai d. J. erfreute. Die schön ausgestattete Festschrift desselben zum Einweihungstage, welche ich vorlege, wird Sie alle interessieren. Wir wünschen dem vielversprechend erblühten gemeinnützigen städtischen Unternehmen auch ferner Gedeihen. Dasselbe zählt bereits über 3000 Schüler.

II. Die Verhandlungen des 15. Bundestags der deutschen Bodenreformer in Berlin am 3. u. 4. d. M., welche im Künstlerhause, Bellevuestr. 3, stattfanden, liegen vor. Ich mache Sie auf den ansprechenden Vortrag des Professor Dr. Weber-Jena über „Heimatschutz, Denkmalpflege und Bodenreform“ besonders aufmerksam.

III. Ferner sei Ihre Aufmerksamkeit auf die ebenfalls ausliegenden Nummern der Leipziger Bauzeitung gelenkt. Nr. 39 vom 23. v. M. enthält einen „Wegweiser für die Pflege des Schönen und des Heimatsinnes im deutschen Dorfe“, Nr. 40 vom 30. v. M. „Eine Wanderausstellung zur Hebung der Friedhofs- und Grabmal-kunst“ ausgehend von der Gesellschaft für bildende Kunst in Wiesbaden. Es ist sehr löblich, dass man sich der in heimatkundlicher Beziehung arg vernachlässigten Gottesäcker von sachverständiger Stelle aus annimmt.

IV. Naturschutz und Denkmalsschutz.

a) Den Bestrebungen des Internationalen Frauenbundes für Vogelschutz, der sich neben dem Schutze der heimischen Vogelwelt vor allem auch die Bekämpfung der Modetorheit, Vogelbälge für Schmucksachen zu verwenden, angelegen sein läßt, hat sich nunmehr auch der Tierschutzverein des Herzogtums Gotha tatkräftig angeschlossen. Es haben sich nun in dem Herzogtum auf einen Aufruf des Tierschutzvereins hin ca. 11 000 Damen durch Namensunterschrift verpflichtet, die zu Schmucksachen dienende Verwendung von Vogelbälgen im ganzen und in Teilen sowie von Federn — mit Ausnahme der Federn des Straußes und des Haus- und Jagdgeflügels — nicht nur selbst zu vermeiden, sondern auch in gleicher Richtung auf Angehörige und Untergebene einzuwirken. Die Liste der Damen wurde alsdann sämtlichen in Frage kommenden Geschäftsinhabern zugeschickt mit dem freudig zu begrüßenden Ergebnis, daß man in den Putzgeschäften des ganzen Herzogtums nur noch selten einen mit einer Vogelleiche garnierten Damenhut zu sehen bekommen soll. — Im Anschluß an obige Mitteilung teilt uns der Internationale Frauenbund für Vogelschutz mit, daß sich die Geschäftsstelle des Bundes nunmehr Berlin O. 27, Holzmarktstraße 53 befindet, und daß dorthin alle Anfragen, sowie auch die noch nicht bezahlten Jahresbeiträge einzusenden sind.

b) In Argentinien ist ein Ausfuhrverbot betreffend naturgeschichtliche und ethnographische Sammlungsgegenstände erlassen. Dies Verbot übertrifft noch bei Weitem das von uns früher getadelte auch schon recht kleinliche Verbot des Ausführens von Altertümern aus Norwegen und ist nach diesseitiger Auffassung so recht geeignet, die unwissenschaftlichen Zustände soweit es sich um Naturkunde und Naturentwicklung handelt, zu kennzeichnen. Teils sind die Mittel nicht da, um die großartigen palaeontologischen Vorkommnisse, namentlich Skelettreste von Wirbeltieren, gehörig auszubeuten, zu präparieren und aufzustellen, teils scheint Unwissenheit, Gleichgültigkeit und nationale Trägheit Schuld zu sein. Nur ja nicht Fremde heranlassen, da werden die heimatlichen Verhältnisse bloßgestellt. Lieber mag alles beim Alten bleiben.

B. Persönliches.

V. Adolf Bastian. Bei der Beisetzung des auch von der Brandenburgia nach Verdienst gefeierten, am 3. Februar 1905 in Port of Spain auf Trinidad gestorbenen großen Völkerkundigen am 17. d. M. auf dem Friedhofe der St. Matthaeikirche, hierselbst Groß-Görschenstraße 12/14, war auch unsere Gesellschaft durch mehrere Mitglieder vertreten.

VI. Ferdinand Freiherr von Richthofen †. Einer unserer größten Geographen, Geh. Regierungsrat Professor Dr. phil. et med. Ferdinand

Freiherr von Richthofen ist am 7. d. M. nachts im 73. Lebensjahre verstorben. Mit seinem Hinscheiden betrauert die Akademie der Wissenschaften ein stets förderndes Mitglied, das Institut für Meereskunde seinen langjährigen Direktor und die Berliner Universität einen der beliebtesten Lehrer.

Geboren am 5. Mai 1833 zu Karlsruhe in Schlesien, wandte er sich zunächst der Geologie zu. An die geologische Aufnahme des südöstlichen Tirol schlossen sich seine Weltreisen nach China, Japan, Siam, Manila, Java, nach den Philippinen, Hinterindien sowie nach Kalifornien. In China fand Richthofen vor allem die Steinkohle. Unter seinen literarischen Leistungen steht das große Werk über China obenan. Daran reihten sich wichtige geologische Untersuchungen insbesondere über die Lößablagerungen äolischen Ursprungs, auf dem der große Getreide-Reichtum der betreffenden Landschaften Chinas beruht. 1872 kehrte der Forscher von seinen großen Reisen zurück. Drei Jahre später erhielt er in Bonn eine geologische Professur, die er 1879 antrat. Dann folgte er 1883 einem Ruf als Ordinarius der Geographie nach Leipzig, und seit 17 Jahren war er an der Berliner Universität als Vertreter der physischen Geographie auf das verdienstvollste tätig. Als erfolgreicher Lehrer, aus dessen Schule fast alle jüngeren Forscher, so auch Prof. von Drygalski, der Leiter der deutschen Südpolar-Expedition, hervorgegangen sind, als Organisator wissenschaftlicher Unternehmungen und Anstalten hat Freiherr von Richthofen Großes geleistet; auch als Präsident der Gesellschaft für Erdkunde erwarb er sich allgemeine Anerkennung. Die jüngste Geschichte der Erdkunde wird mit dem Namen des Dahingeschiedenen auf das innigste verknüpft bleiben. Das, was er in der Erforschung des ungeheuren Reiches der Mitte geleistet, hat ihm einen Ehrenplatz unter den Forschern und Reisenden aller Nationen gesichert. Seine zahlreichen literarischen Arbeiten und Untersuchungen auf geographischem und geologischem Gebiet waren von reformatorischer Bedeutung. Es gibt wenige unter den jüngeren Geographen in Deutschland, die sich nicht mit Stolz als Schüler Richthofens bezeichnen können. Viele jüngere Gelehrte kamen nach Berlin, um wenigstens einige Zeit die wissenschaftliche Erziehung des Altmeisters der Geographie auf sich wirken zu lassen. Der Name Ferdinand von Richthofen wird in der Welt unvergessen fortleben, auch in unserer Brandenburgia, deren Tätigkeit als heimat- und landeskundliche Gesellschaft ja recht eigentlich in das Gebiet der Erdkunde fällt.

Seit Jahren mit dem Verewigten befreundet, habe ich mehrfach mit ihm über unsere Ziele gesprochen und stets rückhaltlose Anerkennung derselben gefunden, obschon sie sich nur auf einen winzigen Teil des Erdballs erstrecken. Namentlich freundlich waren Richthofen's Äußerungen

und Glückwünsche gelegentlich des zehnjährigen Jubilaeums unserer vaterländischen Vereinigung im Jahre 1902.

C. Naturkundliches.

VII. Die großartige Ausnutzung der elementaren Elektrizitätskraft für die verschiedensten technischen Fortschritte der Gegenwart hat uns schon wiederholt gefesselt und wird dies noch voraussichtlich recht oft tun. Heut lege in dieser Beziehung ich Ihnen die künstlerisch ausgestattete Denkschrift der Kontinentalen Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in Nürnberg: „Zum Entwurf einer Schwebebahn in Berlin“ vor. Eine Verschönerung dürfte dem Stadtbild durch die vorerst im metaphorischen Sinne noch recht eigentlich in der Schwebelage befindliche Schwebebahn nicht werden. Die ebenfalls ausliegende kritische Besprechung von Wilhelm Badrow: „Ein neuer Schwebebahntwurf für Berlin“ (Sonderabdruck aus der Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen Berlin, Oktober 1905 Nr. 83) schließt mit einer dringenden Empfehlung eines Versuchs, für den ich meinstens einen Vorort z. B. Rixdorf—Britz geeignet finden möchte, bevor man in dem eigentlichen inneren Berlin mit einer Schwebebahn vorgeht.

VIII. Mitteilungen der Berliner Elektrizitätswerke. Oktober 1905. Sie enthalten, wie Sie ersehen wollen, eine Beschreibung der beiden Krafthäuser Schiffbauerdamm und Linienstraße, desgl. Mitt. über die Verwendung elektrischer Kraft für häusliche Verrichtungen (Kochen, Plätten, Wärmen, Heizen pp.).

IX. Vom Irrlicht. Eine merkwürdige Naturerscheinung, die unverkennbare Ähnlichkeit mit dem Irrlicht zeigt, wurde jüngst von Professor Mieth, gegenwärtig Rektor der Technischen Hochschule, in der Sommerfrische beobachtet. Professor Mieth betrat — so berichtet er selbst im Prometheus — am 4. d. M. um 9³/₄ Uhr abends eine auf sandiger Nehrung gelegene Wiese an der mecklenburgischen Küste und bemerkte in einiger Entfernung am Boden ein auffallend weißes und helles Licht. Die Dämmerung gestattete eine deutliche Orientierung. Beim Nähertreten sah er, daß die Lichterscheinung sich mitten in einem etwa drei Meter breiten, mit Wasserpest verkrauteten Wassergraben an der Spitze eines in das Wasser eingerammten Holzpflöckes befand. Die leuchtende Stelle war ungefähr sechs Zentimeter hoch und hatte die Figur eines gleichseitigen Dreiecks, das auf seiner Spitze steht. Der leuchtende Körper erschien schlecht begrenzt, weißlich mit gelbem Anflug und graugelbem Rand, etwa wie eine Weingeistflamme auf kochsalzgetränktem Docht, aber so hell, daß man die Ufer des Grabens genau sehen und in fast zwei Meter Entfernung das Zifferblatt der Uhr erkennen konnte. Die Flamme stand vollkommen still, auch bei leichtem

Windzuge. Dabei ging ein kaum wahrnehmbares Rauschen von der Lichterscheinung aus, ein tiefer Ton, der wie ein leise gehauchtes hoooo — — — o klang. Professor Miethe hielt die Eisenblechzwingel seines Spazierstockes in die Flamme, ohne daß die Spitze merklich warm wurde oder etwa einen Geruch zeigte. Die Form der Flamme änderte sich nicht, als er mit dem Stock in ihre Mitte oder in die Nähe ihrer Basis fuhr; zog er ihn schnell direkt hindurch, so zeigte die Flamme ein steifes Flackern, etwa wie eine Azetylenflamme unter gleichen Umständen. Trockene Grashalme, die an der Stockzwingel befestigt waren, blieben in der Flamme unversehrt und nahmen keinen besonderen Geruch an. Ringsherum zeigte sich keine Spur von Leuchten. Nach acht Minuten nahm die Leuchtkraft der Flamme ab, das Hauchen verstummte, sie schien kleiner und flacher zu werden, verschwand einige Sekunden ganz und tauchte zwei- bis dreimal wieder schwach auf, um dann mit einem Rucke endgültig zu verschwinden. An den nächsten Abenden kehrte die Erscheinung nicht wieder. Professor Miethe vermag eine Erklärung für das seltsame Phänomen nicht zu geben; eine elektrische Entladung nach Art des sogenannten Elmsfeuers ist es, wie er meint, ebensowenig gewesen wie eine Flamme entzündeten Sumpfgases. Dagegen sprach das Fehlen jeder merklichen Wärmeentwicklung. Daß dergleichen Vorgänge auch spiritistisch zu suggerieren und den mit dem Irrlicht verbundenen vielfachen Aberglauben zu stärken geeignet sind, liegt auf der Hand. Im Übrigen vergleiche die früheren Mitteilungen u. M.'s Steinhardt und von mir Brand. XII. 404 — 408.

X. Neues von der Wünschelrute.*) — Audiatur et altera pars. Auf S. 228 flg. berichtete ich über den Streit, der sich bezüglich der Versuche mit der Wünschelrute seitens des Herrn Landrat a. D. von Bülow in Greifswald entsponnen und später verwies ich auf neue Versuche, welche auf Veranlassung des Geheimen Admiraltätsrats und Marinehafen-Baudirektors G. Franzius auf dem Gelände der Kais. Werft in Kiel im Gange seien. Herr Ingenieur Hans Dominik berichtet unter dem Titel „Altes und Neues von der Wünschelrute“ hierüber viel Interessantes im Berliner Lokal Anzeiger vom 26. d. M. Im Interesse der Unparteilichkeit glauben wir der Brandenburgia die markantesten Stellen nicht vorzuenthalten zu sollen, die sich wiederum auf einen halbamtlichen Bericht im Zentralblatt der Bauzeitung stützen.

Auf der kaiserlichen Werft mußten in diesem Sommer neue Brunnen gebohrt werden, da die vorhandenen nicht mehr ausreichten. Nun besteht der Boden dort aus einer wasserhaltigen Kiesschicht, die auf einer undurchlässigen Tonschicht lagert und selbst wieder mit nicht wasserhaltigem Alluvialboden bedeckt ist. Die Praxis hat ferner gezeigt, daß diese wasserstörende

*) Vgl. Brandenburgia XII., 18 — 24, 154 — 156, XIV. 228 — 230.

Schicht auf dem Gebiete der Werft in sehr verschiedener Tiefe liegt. Sie kommt stellenweise sehr dicht an die Oberfläche, um in nächster Nähe wieder sehr tief hinunter zu gehen. Ein geschickter Quellenfinder muß daher in der Lage sein, Stellen für die neuen Bohrlöcher anzugeben, aus denen man bei möglichst geringer Bohrtiefe möglichst große Wassermengen bekommen mußte.

Nun machte zwar Herr von Bülow-Bothkamp bereits seit Jahren in Kiel und Umgebung als Quellensucher mit der Wünschelrute viel von sich reden. Begreiflicher Weise aber hegte Herr Franzius, als erfahrener Wasserbau-Ingenieur Bedenken, die Hilfe des genannten Herrn in Anspruch zu nehmen, da er mit Recht befürchtete, sich durch die Unterstützung eines solchen unwissenschaftlichen Verfahrens, das von vielen Leuten als Aberglaube behandelt wird, lächerlich zu machen. Erst nach langem Zögern entschloß er sich, im Juni d. J. dazu, und der Bericht, den er nun selbst über seine Erfahrungen gibt, grenzt geradezu an das Märchenhafte und sollte jedenfalls Veranlassung zum gründlichen Studium dieser Angelegenheit geben. Im weiteren wollen wir nun der Schilderung des Herrn Geheimrat Franzius folgen. Herr von Bülow brachte als Instrument einen etwa 3 mm starken Eisendraht mit. Die Versuche wurden zunächst einige Zeit aufgeschoben, bis ein Gewitter, das am Himmel stand und nach den Aussagen des Herrn v. Bülow störend wirkte, sich verzogen hatte. Darauf ging der Quellensucher mit der Rute durch den Garten des Geheimrats, und hier schlug diese an einer Stelle, wo bereits die dritte Kletterrose vergeblich angepflanzt und wieder im Absterben begriffen war, energisch nach oben, ein Zeichen, daß hier offenbar unterirdisches fließendes Wasser vorhanden war. Die Bewegung der wagrecht getragenen Rute war dabei so stark, daß ihr freies Ende klatschend gegen die Brust des Herrn von Bülow schlug. Beim weiteren Wege nach der Werft entdeckte Herr von Bülow einen Wasserlauf, dessen Lage dem Geheimen Rat Franzius bereits bekannt war, und gab seine Richtung genau an. Auf der Werft führte der die Bohrung leitende Baumeister Herr von Bülow an ein Brunnenrohr, das bis vor wenigen Tagen springendes Wasser geliefert hatte, dann aber mit einem Holzpfropfen verschlossen worden war. Herr von Bülow umschritt das Brunnenrohr mehrere Male mit der Rute und erklärte dann, daß an dieser Stelle kein fließendes Wasser sei. Als man nun den Holzpfropfen aus dem Rohr zog, zeigte sich in der Tat, daß der Brunnen wohl infolge benachbarter Bohrungen versiegt war.

Nachdem Herr von Bülow durch diese Proben recht beachtenswerte Zeugnisse seiner Kunst gegeben hatte und weiterhin noch die Lage eines anderen Wasserlaufes festgestellt hatte, wurde er gebeten, für einen neuen Brunnen eine geeignete Stelle anzugeben. Er sah sich zunächst nach äußeren Merkmalen für unterirdisches fließendes Wasser um und glaubte ein solches in einem kränkelnden Baum zu finden. Als er diesen umschritt, schlug die Rute wiederum sehr stark aus, ein Zeichen, daß dort eine mächtige Quelle entlang ging. Da nun der Platz an diesem Baume für einen neuen Brunnen wenig günstig war, wurde er gebeten, den unterirdischen Wasserlauf doch zu einer bequemerem Stellé zu verfolgen. Er tat dies über eine Strecke

von hundert Metern und blieb dabei mit Sicherheit auf einem nur wenige Meter breiten Streifen stehen. Sobald er von diesem herunterkam, begann die erhobene Rute sofort zu fallen, so daß der unterirdische Lauf mit Sicherheit zu verfolgen war. Etwa hundert Meter von dem Baum entfernt stieß man auf einen kleinen, etwa zwei Meter tiefen Brunnen, der das nahe der Oberfläche befindliche Grundwasser zu Feuerlöschzwecken sammelt. Herr von Bülow erklärte nun, man solle an dieser Stelle ein Rohr bis zu 15 Meter Tiefe treiben und würde dann auf eine mächtige Wasserader stoßen. Herr Geheimrat Franzius erfuhr dann in den nächsten Tagen, daß dieser alte, zwei Meter tiefe Brunnen bereits nach Angaben eines früheren Vorarbeiters gebohrt worden sei, der ebenfalls die Wünschelrute benutzte, aber dabei nicht in der Lage war, die Tiefe des unterirdischen Wassers genau anzugeben. Im Juli ging man dann an die Bohrung selbst und fand von 13 bis 24 Meter Tiefe scharfen wasserhaltigen Sand. Das Wasser strömte aus dieser Schicht her durch das Rohr in 1 m Höhe aus dem Boden aus und lieferte beim Abpumpen in der Stunde 14 kbm Wasser. Später hat man dann an dieser Stelle einen Schacht von einem Meter Weite getrieben, welcher in der Stunde 50 kbm liefert.

Herr Geheimrat Franzius berichtet dann weiter über die recht interessanten Erfahrungen, die er selbst und Verwandte von ihm mit der Rute machten. Herr von Bülow ließ, während er über eine Quelle dahinschritt, Herrn Geheimrat Franzius und einen seiner Söhne je eine Hand auf die beiden Zweige der Rute legen. Beide hatten dabei die Empfindung, als ob sie den Kollektor einer Elektrisiermaschine berührten, dagegen blieb ein Baumeister der Werft der Rute gegenüber völlig unempfindlich. Weitere Versuche zeigten dann, daß der Geheimrat und der eine seiner Söhne mäßig begabte Quellensucher sind, die selbständig nur mit einer Holzrute arbeiten können, während der andere Sohn ein besserer Finder ist und auch den Eisendraht nehmen kann. Weiter haben die meisten Bekannten, die sich an den Versuchen beteiligten, Unempfindlichkeit gezeigt und keinen Erfolg gehabt. Ferner zeigte sich auch die bedenkliche Seite der Sache. Ein sehr feinnerviger Verwandter des Geheimrats, der mit der Rute nach verborgenem Golde suchte, geriet dabei in einen starrkrampfähnlichen Zustand, so daß nervenschwache oder kränkliche Personen vor Versuchen mit der Rute zu warnen sind.

Sie ersehen, verehrte Anwesende deutlich, daß vom Standpunkt der wissenschaftlichen Heimatkunde bei dem Streit über das Quellensuchen mit der Wünschelrute und Verwandten, drei springende Gesichtspunkte wohl zu unterscheiden sind:

1. Der geologische Gesichtspunkt. Daß auch Laien mitunter geschickt sind, Quellen u. dgl. aufzufinden, bestreitet heut wohl kaum noch ein Geologe. Die Geologie wendet sich nur gegen das Mystische, in welcher diese „Schäfer“-Fertigkeit eingekleidet wird, die bekanntlich von den Kaffern, Hottentotten und Buschmännern Südwestafrikas mit einem überraschenden Instinkt ausgeübt wird, übrigens auch von heftig durstenden Tieren, insbesondere Rinder, welche durch Durst gepeinigt

und durch Erfahrung gewitzigt, mitunter unterirdische Rinnsale in bedeutender Tiefe mit Erfolg wittern.

2. Der psychologische Gesichtspunkt, auf den jetzt die Verteidiger der Wünschelrute ein Hauptgewicht legen, um sich gegen die Vorwürfe der Geologen als unzureichende und einseitige zu wehren. Herr Dominik äußert sich in dieser Beziehung wörtlich.

Geheimrat Franzius besitzt einen angesehenen Namen als Ingenieur, so daß sein Bericht als völlig glaubwürdig gelten muß. Seine Erfahrungen bestätigen zunächst, daß eine persönliche Disposition für das Finden von Quellen, ebenso wie von verborgenem Golde, auf das hin die Rute gleichfalls ausschlägt, vorhanden sein muß. Sie zeigen aber weiter, daß zum Finden das einfache Instrument der Rute notwendig ist. Eine Erklärung für diese Tatsachen, die zunächst als beglaubigt gelten müssen, ist zurzeit nicht möglich. Es steht aber zu hoffen, daß durch den Bericht von Franzius das uralte Thema von der Wünschelrute der wissenschaftlichen Forschung erschlossen wird.

Als Parallelerscheinung braucht man ja nur den Hypnotismus heranzuziehen, dessen wunderbare Phänomene auch lange Jahre hindurch als Aberglaube und Schwindel verschrien wurden, während wir heut bereits erfreuliche Anfänge zu einer Wissenschaft und Theorie der Hypnose besitzen.

3. Der volkscundliche Gesichtspunkt. Dieser interessiert uns, da wir die Volkskunde als einen der wichtigsten Bestandteile der Landes- und Heimatkunde betrachten müssen, augenblicklich mehr, als der Kampf zwischen den Geologen und den Psychologen (Punkt 1 und 2). Der Kampf um die Wünschelrute, deren geheimnisvolle Kraft nun nicht mehr lediglich bezüglich des Wassers sondern bereits nunmehr sogar auch des Goldes von Neuem hervorgesucht wird, beweist erstlich, wie gewisse primäre Vorstellungen in der Völkerseele über die ganze Erde verbreitet sind und sodann, wie sie, seit der grauesten Vorzeit bestehend, unausrottbar sind, selbst in unserer Zeit, die sich mit ihrer Aufklärung, vermittelt durch die naturgeschichtlichen und technischen Wissenschaften, so gewaltig brüstet. H. Dominik erinnert beiläufig auch daran, daß das Nibelungenlied die Wünschelrute kennt und kurzweg den „Wunsch“ nennt, wie in dem Verse: „Es lag der Wunsch darunter, von Gold ein Rütelein“ hervorgeht und wie Moses mit dem Stab Wasser aus dem Felsen lokte bei Massa und Meriba nahe dem Berg Horeb (Exodus-Kap. 17) und wie bereits in Ninive eine Göttin als Herrin des magischen Stabes d. i. der Wünschelrute verehrt wurde.

So hat der neuangefachte Streit vom volkscundlichen Standpunkt aus hohes Interesse: je schärfer die Geister dabei aneinander platzen, je besser im Interesse der Wissenschaft. Als Nachlese verweise ich noch bezüglich der Vergangenheit u. a. auf folgende Veröffentlichungen.

Carus Sterne: Die Wahrsagungen aus den Bewegungen lebloser Körper unter dem Einfluß der menschlichen Hand. Weimar 1862.

Zwei französische Gelehrte galten als anerkannte Quellensucher: der Abbé Richard um 1865 und später der Geolog Abbé Parmelle.

Zur Vergleichung der Anschauungen ist brauchbar der „Nutzen“ der Wünschelrute. Von Dr. C. Gagel, Kgl. Landesgeologe, in der Naturwiss. Wochenschrift vom 8. 2. 1903, S. 229/275. Gagel glaubt zwar, daß das Veranlassen der ganzen gegenwärtigen Diskussion, Landrat Kai von Bülow-Bothkamp, ein guter Glaube, daß er aber in Selbsttäuschung befangen und daß aber manche von den Wünschelrutengängern Charlatane seien.

„In den Talniederungen der großen Flüsse und in dem ganzen nordd. Flachland dürfte es wohl nicht allzu viele Stellen geben, wo man, wenn nur tief genug gebohrt wird, überhaupt kein Wasser findet. — Es sind allerdings auch im Flachland Stellen bekannt, wo man bis zu 180 m gebohrt hat, ohne irgendwie erhebliche Wassermengen zu finden, aber sie sind relativ selten.“

Anders natürlich liegt die Sache im Gebirgslande.

Gagel wendet sich gegen den Herausgeber des Prometheus, Dr. Witt tadelnd wegen zweier Artikel im Prometheus Nr. 687 S. 173 und Nr. 691 S. 236. Außerdem ist nachzulesen auch Prom. XII. 1901 Nr. 591 S. 303. Obwohl Dr. Witt sich sehr zurückhaltend geäußert hatte, wurde er in wissenschaftlichen Zeitschriften (vgl. meine früheren Angaben in der Brandenburgia zu Anfang dieser Nr. X.) auf das Heftigste wegen Unwissenschaftlichkeit angegriffen.

XI. Mammut oder Nichtmammut das ist jetzt die Frage, die man sich in den Interessentenkreisen, nachdem die Abbildungen des neusten in Petersburg mit Haut und Haar aufgestellten wirklichen sibirischen Mammut bekannt geworden sind, hinsichtlich unserer brandenburgischen Elefanten aus dem Diluvium wird wohl oder übel ernsthaft vorlegen müssen.

Wegen des Beresowka-Mammut, das ich augenblicklich im Sinne habe, beziehe ich mich auf das von mir in der Brandenburgia XIV. 331 gesagte. Ich verweise heut ferner auf zwei mir zugrunde vorliegende Notizen aus dem Prometheus.

E. K. Nachrichten von der letzten Mammut-Expedition. Prometheus XIII, 1902 S. 692. Const. Otto Herz u. Praep. Pfitzenmaier fanden Ende 1900 an den Ufern der Beresowna den von einem Kosaken entdeckten Kadaver. Herz meint, daß die Mammut häufig durch Sturz in Gletscherspalten umgekommen sind. Im Magen lagen keine Nadelholz- oder sonstige Baumfutter-Reste, sondern lediglich Gras und mancherlei Kraut.

Der Schwanz ist halb so lang wie beim Elefanten und führt eine ca. 50—60 cm lange Quaste von dunkelbraunen Haaren. Hierbei könnte man etwa auf die Mammut-Zeichnung bei Lubbock, die Vorgesch. Zeit. II S. 44

Bezug nehmen, insofern dies Tier wirklich als Mammut angesprochen werden kann.

Dr. Brandes auf dem Anthrop. Kongr. zu Halle 1901 (Prometheus XII. Nr. 594 S. 333) meinte, die Mammuts (ursprünglich Urwaldtiere) seien durch das Schwinden der Wälder verhindert worden, ihre Stoßzähne abzunutzen, diese seien ins Ungeheuerliche gewachsen und hätten die Nahrungszunahme verhindert. — Ähnlich wie bei den Macherodonten Südamerikas, die ungeheure Reißzähne zum Erlegen der großen Edentaten brauchten. Als diese ausstarben wurden die Reißzähne überflüssig und die Ernährung immer schwieriger, bis ein Aussterben erfolgte.

Also auf die Ungeheuerlichkeit der Stoßzähne d. h. die merkwürdige seitliche nach außen gerichtete, fast möchte man sagen rüsselartige geschwungene Krümmung bei Mammuten wird die größte Bedeutung gelegt.

Sind Ihnen nun Zähne dieser besondern Stoßzahn-Ausgestaltung vom fossilen Elefanten unserer Provinz bekannt? Es sind bekanntlich ungezählte Mengen von Stoßzähnen dieses Dickhäuters in Berlin und in näherer oder weiterer Umgebung Berlins gefunden. Die Krümmung eines Stoßzahns von Elephas finde ich in der Literatur unserer Gegend nur einmal hervorgehoben und zwar bei Klöden. Die Versteinerungen der Mark Brandenburg 1834. Dort heißt es S. 67: „3. Ein großer Stoßzahn, aber mit abgebrochenem Ende, dennoch 2 Fuß lang und 4 Zoll dick, gekrümmt, aus festem Elfenbein bestehend, wurde vor 16 Jahren in der Lehmgrube bei Mittenwalde gefunden und befindet sich jetzt in der Sammlung des Herrn Regierungsrats v. Türk zu Klein Glienicke bei Potsdam.“

War diese Krümmung so auffallend wie beim Mammut? Etwas gekrümmt sind alle hiesigen Stoßzähne von Elephas, die ich kenne, aber keineswegs sehr auffallend, ich meine sogar nicht gerade sehr viel mehr als beim afrikanischen und asiatischen Elefanten. Ich muß dabei allerdings zugeben, daß wir es zumeist lediglich mit kleineren oder größeren Bruchstücken von Stoßzähnen zu tun haben, da selbst die vollständig in der Erde liegenden hiesigen Stoßzähne, weil sehr mürbe, leider und selbstverständlich nur zufällig von unkundigen Arbeitern gefunden, und fast allemal abscheulich zugerichtet werden. Man erhält oft nur ganz kleine Bruchstücke von großen Stoßzähnen.

Beiläufig schalte ich hier ein, daß doch ein Beispiel von einer phänomenalen Dauerhaftigkeit eines diluvialen Elefantenzahns, allerdings nur eines Molars, bekannt geworden ist, worüber Altmeister Klöden a. a. O. S. 70 folgendes berichtet: „12. Einen vollständigen großen Backzahn fand der verstorbene Ober-Baurat Krüger zu Potsdam in der Priesterstraße als Pflasterstein eingesetzt, mit der Kaufläche nach unten gekehrt, wo er wahrscheinlich über 30 Jahre ruhig seine Dienste gethan, und in der wenig befahrenen Straße wenig abgenutzt wurde,

bis ihn mein verstorbener Freund entdeckte und herausnehmen ließ. Er befindet sich jetzt im Königlichen Museum.“

Große Elefanten-Mahlzähne ohne Wurzeln sind häufig, dagegen Mahlzähne mit dem vollständigen kolossalen Wurzeln daran, die man, um zu glauben, sehen muß, recht selten. Chemische Agentien, welche bei den sibirischen Mammuten fehlen, haben auf unsere norddeutschen Elefantenreste zersetzend eingewirkt, wenigstens ist mir kein Stoßzahn oder Fragment davon bekannt, das man — wie es doch sibirisches Mammut regelmäßig zuläßt — wie Elfenbein rezenter [Elefanten zu Schnitzereien, Knöpfen u. dgl. verarbeiten könnte. Sind etwa die sibirischen Mammute überhaupt erheblich geologisch jünger als unsere zwischeneiszeitlichen Elefanten oder haben diese Mammute seit ihrem Tode bis heut fortgesetzt in gefrorenen Zustande gelegen und deshalb chemischer Zersetzung besser, als ihre märkischen Vettern widerstanden? Oder liegen bei den sibirischen Mammuten beide günstigen Erhaltungsmomente vor? Sind es Brüder oder nur Vettern? Mammut oder Nichtmammut das ist jetzt die Losung; ich bitte zur Lösung der Frage, sei es durch Angabe von Fundmaterial sei es durch zoologisch-palaeontologische Begutachtung von recht vielen Seiten mitwirken zu wollen.

Zum Schluß möchte ich noch auf eine der Diluvialzeit angehörige „Tierbilder-Galerie“ nach einem Referat der Täglichen Rundschau vom 19. Februar 1902 aufmerksam machen. Es heißt da wie folgte. Eine für die Kenntnis des vorgeschichtlichen Menschen höchst wichtige Entdeckung, eine ganze Sammlung von Tierbildern von dessen Hand, haben zwei französische Forscher, Dr. Capitan, Professor an der Schule für Anthropologie, und Abbé Breuil in der Dordogne gemacht. Die Ergebnisse ihrer mühevollen Forschungen teilte Dr. Capitan in der Januar-Sitzung der Pariser Akademie mit. In der Dordogne in der Gegend von Eyzies befinden sich die „Grottes des Combarelles“, die einen 225 Meter langen, schmalen und dunklen Gang bilden; in einer Tiefe von 110 Metern zeigen sie eine sehr sorgfältige und mannigfaltige Ausmalung. 109 sehr klare Zeichnungen stellen folgende Tiere dar: ganze, nicht bestimmbar Tiere 19, pferdeähnliche 23, rinderähnliche 3, Bisons 2, Rentiere 3, Mammuts 14, Köpfe von Steinböcken 3, Köpfe von Saiga-Antilopen 4, verschiedene Köpfe, besonders von Pferden, 36. Man hat ferner auch ein menschliches Gesicht zu erkennen geglaubt. Es sind mit schwarzen Strichen umrissene Zeichnungen, wie in der griechischen Vasenmalerei, aber meistens ist die Oberfläche vollständig mit rotem Ocker überzogen. Manchmal scheinen bestimmte Teile, wie der Kopf der Auerochsen mit schwarz und rot überzogen gewesen zu sein, was eine bräunliche Färbung ergibt. Bei einzelnen Tieren ist dagegen der Kopf schwarz und der hintere Teil bräunlich. Diese Kolorierung, eine wirkliche Freskomalerei, ist oft über die gezeichneten Striche hinaus angebracht; dann wieder

sind die Striche auf der schon aufgetragenen Farbe gezeichnet oder durch Abschaben gewonnen. Manchmal hat der Künstler sich die Vorsprünge des Steins zu nutze gemacht, um bestimmte Teile des Tieres schärfer hervorzuheben. Diese Einzelheiten lassen sich besonders gut in der benachbarten „Font-de-Gaume-Grotte“, die nicht weniger reich an solchen Bildern ist, feststellen. Von den in dieser gefundenen 77 Tierdarstellungen sind: Auerochsen 49, unbestimmte Tiere 11, Rentiere 4, Hirsche 1, pferdeähnliche 2, Antilopen 3, Mammuts 2; dazu kommen noch einige geometrische und andere Ornamente. Daß diese Zeichnungen nicht etwa von Menschen unseres Zeitalters gemacht sind, ergibt sich daraus, daß sie sich unter einer Stalagmiten-Schicht befinden, die das Werk von Jahrhunderten ist. Die dargestellten Tiere sind ferner deshalb aus früheren Jahrhunderten, weil Mammut und Rentier in Gallien nur im vorgeschichtlichen Zeitalter vorkamen. Zum erstenmal findet man auf Felsen Zeichnungen, die unbestreitbar Mammute darstellen; sie sind charakterisiert durch die sehr hohe Stirn mit Vertiefung in der Mitte und sehr gekrümmte Stoßzähne, weiter sind sie gänzlich mit Haaren bedeckt, und auch die Füße sind bezeichnend. Der Rüssel ist bald gerade, bald nach rückwärts gekrümmt. Die Menschen, die diese Tiere gezeichnet haben (einige sind bis 2,50 Meter lang), waren Künstler von bewundernswerter Sicherheit. Die Ausführung ist so genau, daß man über die Bestimmung meist nicht zweifelhaft sein kann. Das merkwürdigste der auf diesem ungeheuren Freskobilde dargestellten Tiere ist ein Pferd, das bereits das demütige und ergebene Aussehen des dem Menschen unterjochten Tieres hat. Es ist das einzige Tier, dessen Körper mit Linien, Zeichen und rätselhaften Arabesken bedeckt ist. Ob sie eine Decke oder Sattelzeug bedeuten? — Handelt es sich hier um das wirkliche Mammut? Wenn ja! ist noch immer nicht gesagt daß der in Frage stehende norddeutsche Elefant mit dem südfranzösischen identisch sei.

D. Kulturgeschichtliches.

XII. Roland-Rundschau. a) Es wird Ihnen aus den Zeitungen bekannt geworden sein, daß die Nachbildung des Rolands von Brandenburg a. H., welche vor dem Neubau des Märkischen Provinzialmuseums unlängst aufgestellt wurde, Gegenstand so zu sagen einer besondern Huldigung am 12. d. M. geworden ist.

In Bezug auf diese Nachbildung teile ich zuvörderst Folgendes mit. Die Figur ist hergestellt aus Kirchheimer Muschel-Kalkstein durch den Bildhauer Karl Schwarz hier Fruchtstraße 5, welcher für die Bildhauerarbeit 4000 Mark Honorar erhalten hat. Die Abformung in Brandenburg hat der Bildhauer Steiner hier selbst Molkenmarkt besorgt. Der Schädel zeigte sich am Original flachmuldenartig ausgehöhlt, sozwar daß die Schädelöffnung 26×28 cm, die größte Tiefe 10 cm beträgt. Die Rüstung

für die Abformung des Rolands in Brandenburg hat laut Rechnung des Formers Romann 700 M 2 Pfg. gekostet, die Herstellung der Abformung und eines Abgusses einschließlich aller Reise- und Transportkosten laut Rechnung des Herrn Steiner 1675 M. Die Steinmetzarbeiten haben 2017 M gekostet, das Bronzeschwert 130 M; im Ganzen mit allen Nebenkosten erforderte diese Rolandsfigur 9930 Mark Kostenaufwand.

Die Höhlung des Brandenburger Rolands ist seit unvordenklicher Zeit mit Donnerbart, bei uns gewöhnlich Hauslaub oder Hauslauch genannt, bepflanzt. Herr Stadt-Garteninspektor Hessler in Brandenburg hatte die Güte mir drei Exemplare vom Kopf des dortigen Rolands in lebendem Zustande zu schicken, dieselben sind *Sempervivum tectorum* L. und nicht etwa von dem heimischen wilden Hauslauch (*Sempervivum soboliferum* Sims.), der wie ich in der Sitzung vom 31. Oktober 1900 (*Brandenburgia* IX. 328—330) mitteilte u. a. auf dem Hauslaubberg bei Buchsmühle nweit Oderberg i. M. ganze Polster auf dem Rasen bildet. Die *Sempervivum*-Kappe des brandenburger Rolands ist leider sehr zurückgegangen. Ich entsinne mich, daß als ich im Jahre 1869 beim Landgericht Brandenburg als Gerichts-Assessor beschäftigt war, ich oft genug den Hauslaubschmuck und die hohen Stengel desselben mit rötlicher Blüten betrachtete. Jetzt scheinen die Pflanzen des Rolandshauptes schon lange nicht mehr zu blühen und die einzelnen Pflanzen immer kleiner zu werden, wahrscheinlich weil die Muttererde verzehrt ist und die Pfahlwurzeln der einzelnen Hauchlauchpflanzen lediglich auf das bische Humus angewiesen sind, welches sich aus den unabsehbaren Generationen verrotteter Hauslauchpflanzen entwickelt hat. Im Frühjahr 1906 soll eine Ersatzpflanzung stattfinden, wozu u. M. Herr Franz Körner und ich 50 Stück Exemplare aus unseren Felsengärtchen liefern werden. Die auf dem Roland-Abbild am 12. d. M. von mir unter Zuziehung des Gärtners des Herrn Körner, Herrn Brandenburg gepflanzten Exemplare habe ich teils in der Villa Fritz Reuters in Eisenach teils von Mauern in Dörfern der Umgebung Bad Kissingen's gesammelt.

Die nachfolgende Darstellung betitelt „Der Brandenburger Roland als Donnergott“ habe ich im Berliner Lokal-Anzeiger vom 8. d. M. veröffentlicht.

„Die Riesenfigur des steinernen Brandenburger Rolands von 1474, welche auf dem Markte der Neustadt stand und im Jahre 1716 da fortgenommen und am Eingange des dortigen Rathauses aufgestellt wurde, ist weithin als Typus der spätmittelalterlichen Rolande bekannt. Ebenso hat man sich seit alters an den seltsamen kappenartigen Pflanzenschmuck gewöhnt, den das Haupt trägt. Gewöhnlich meint man, daß es sich dabei um eine der sogenannten „Aufpflanzungen“ (Epiphyten) handele, die auf Vögel oder die vorherrschenden Winde zurückzuführen sind, welche dorthin Samenkörner oder dergleichen verschleppt und angesiedelt

hätten. Zur größten Überraschung in wissenschaftlichen Kreisen hat es sich aber bei der Abformung des Rolands für das Märkische Museum herausgestellt, daß die Sache eine ganz andere Bewandnis hat.

Der Kopf des Brandenburger Rolands ist nämlich, was von den jetzt Lebenden bislang niemand gewußt hat, bis 10 cm tief ausgehöhlt in einem lichten Umfang von 84 cm. Die Höhlung ist glatt und sorgfältig hergestellt und mit Gartenerde ausgefüllt worden. In dieser wurzelt eine große Anzahl von *Sempervivum tectorum*, einer Fettpflanze, die bei uns gewöhnlich Hauslauch (mit fehlerhafter Aussprache Hauslaub), an anderen Orten wegen ihres krausen Wuchses und ihrer leuchtenden, auf hohen Stengeln stehenden Blüten „Donnerbart“ oder „Donnerkraut“ genannt wird.

Die Bedeutung dieses Krautes ist, gegen Wetterschäden, als Überschwemmung, Hagelschlag, namentlich gegen Blitzschlag und Feuersbrunst zu schützen. Insbesondere sind bei den Germanen Hauslauch und Stechpalme dem Donar oder Thor geweiht, weil sie — auch die so fleischigen Blätter des Hauslauchs — wegen des eigentümlichen Baues ihrer Blätter selbst dem heftigsten Hagelschlag trotzen. Alle diese dem Wettergott geweihten immergrünen Blätter, als Buchsbaum, Wacholder, Sadebaum, Efeu u. a. führen oder führten den Namen *Sagmina*; man bindet Büschel daraus und läßt sie in katholischen Ländern um Ostern mit Weihwasser in der Kirche heiligen.

Das Donnerkraut *Sempervivum* wird in Berlin, in der ganzen Mark und vielen anderen Landesteilen noch jetzt auf Mauern und Dächern gegen Blitzschlag und Feuersbrunst gepflanzt, was um so merkwürdiger ist, als die Pflanze bei uns nicht wild vorkommt. Sie ist auch kaum in den Handelsgärtnereien zu haben, vielmehr wird sie durch freiwillige Abgabe oder von Abergläubischen noch lieber durch heimliches Entwenden verbreitet.

Woher kommt diese Sitte? Offenbar schreibt sie sich von Kaiser Karl dem Großen und dem ungemessenen Einfluß, den dieser gewaltige reichsväterliche Monarch zu allen Zeiten behauptet hat, her. Wenigstens ist die alte germanische auch bei den romanisierten West-Franken seit der Urzeit her übliche Gepflogenheit durch Karl den Großen sanktioniert und in gewissem Sinne und Umfang gesetzlich geworden.

Der große Karl erließ nämlich an die Verwalter der Meierhöfe eine Reichsverordnung, die in der Rechts- und Landeskulturgegeschichte unter dem Namen des *Capitulare de villis* vom Jahre 812 bekannt ist. Darin wird im 52. Absatz gesagt, was der Meier im Garten hegen soll: Lilien, Rosen, Fenchel usw., und weiter heißt es: *Et hortulanus habeat super domum suam Jovis Barbam*, d. h. der Meier soll oben auf seinem Dach Donnerbart gepflanzt haben.

So hat der christliche Kaiser den alten heidnischen Pflanzenkultus mit den Schutzbefohlenen und Lieblingen der donnernden Götter unmittelbar in seine wirtschaftliche Gesetzgebung mit einbezogen, und so unterliegt es hiernach keinem Zweifel, daß die Väter der alten Havel-feste, der Hauptstadt und des Vororts der Kurmark Brandenburg, ihren Roland außer mit dem Schwert und anderen Attributen, auch mit dem Donnerbart, der heiligen Pflanze des Donnergottes wohl überlegt ausgestattet haben, um ihre Stadt vor Unwetter, Hagel und Überschwemmung, insbesondere aber vor Blitzschlag und Feuersbrunst zu schützen.

Ein Anklang an diese Sitte — die einzige, die ich bei der Roland-Umschau zu ermitteln imstande war — läßt sich noch nachweisen: das ist die Sitte, das steinerne Haupt des Rolands zu Buch an der Elbe, unweit Tangermünde, zu Pfingsten feierlich mit Efeu, gelegentlich auch mit anderen, ebenfalls dem Donar heiligen immergrünen Zweigen zu schmücken. Wenn irgend noch ein Zweifel über die Symbolik dieses Aktes sein könnte, so wird er durch folgende Verse des Bucher Roland-Liedes beseitigt. Es heißt darin:

Ich grauer Held, ich großer König,
Ich bin von lauter Stein gemacht,
Mit meinem Säbel schlag ich
Die Feuerflam' und Wasserkraft.

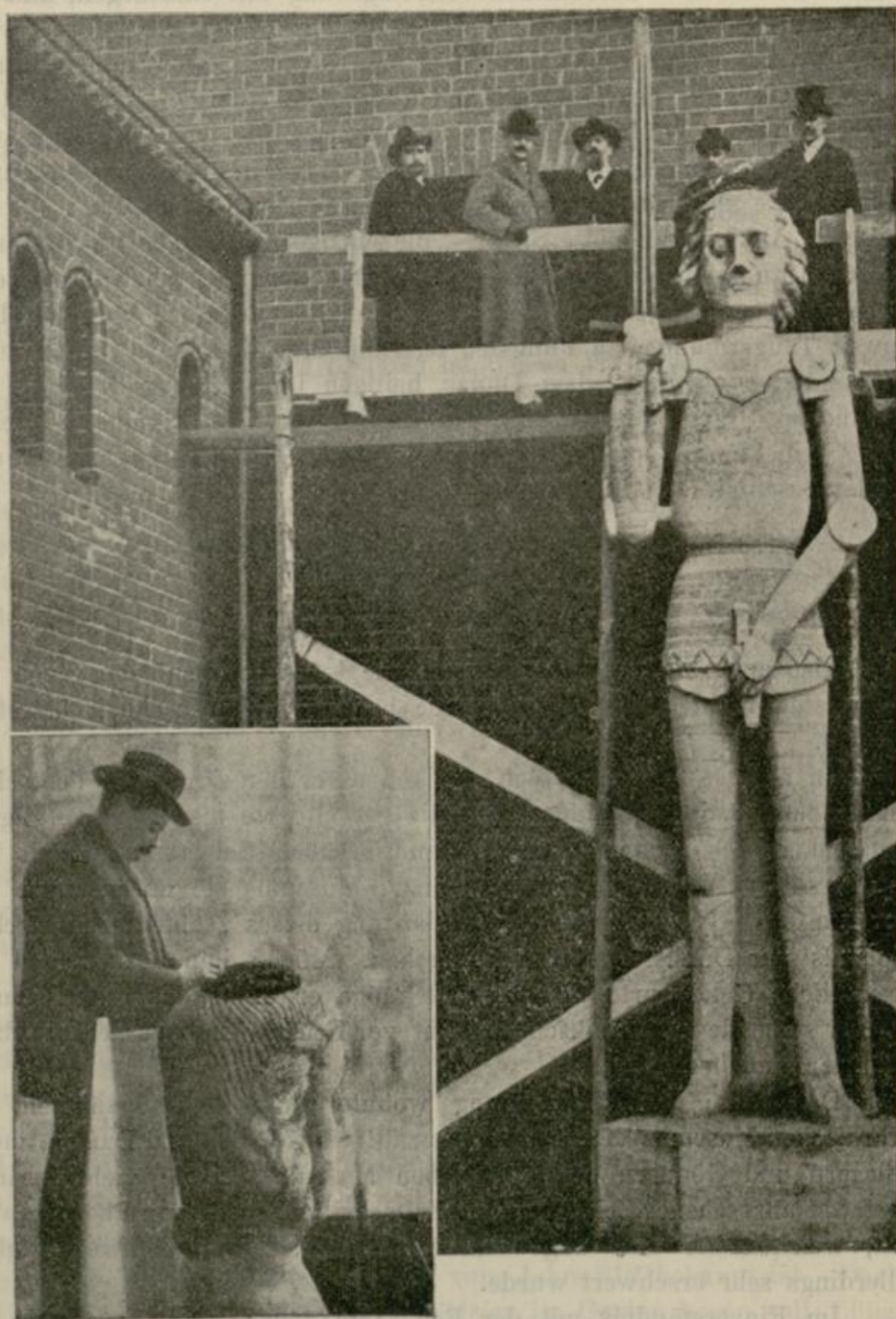
Also auch hier soll das immergrüne Laubdach schützen gegen die schwersten Elementarschäden, welche bei uns die Menschheit betreffen können.

Im übrigen gibt es keinen einzigen unter den sämtlichen deutschen und außerdeutschen Rolanden, der die geschilderte merkwürdige Eigentümlichkeit des Brandenburger Roland besäße. Selbstverständlich hat die Direktion des preußischen Provinzial-Museums sie nachgeahmt. In der künftigen Woche wird die Bepflanzung dieses „echten“ märkischen Rolands mit Donnerbart vor sich gehen. Mögen ihm diese Zeilen als freundliche Geleitworte dienen, und möge er dafür das unter seinem Schutz stehende vaterländische Institut vor Feuers- und Wassernot allzeit schützen und beschirmen.“

Dem Akte der Einpflanzung wohnte außer den Beamteten des Märkischen Museums eine größere Anzahl von Herren und Damen, meist Pflegern und Gönnern des Märkischen Museums, sowie viele Bericht-erstatte angesehener Zeitungen und Zeitschriften, sowie von Photographen bei, welchen bei dem ungewöhnlich düstern Tageslicht ihre Tätigkeit allerdings sehr erschwert wurde.

Im Einverständnis mit der Redaktion geben wir von diesen mit Genehmigung des Märkischen Museums und unter Vorbehalt der Verwertung der Photographien für wissenschaftliche Zwecke hergestellten Aufnahmen in verkleinertem Maßstabe diejenige wieder, welche steht in

der beliebten Zeitschrift „Die Woche“, Nummer 42 vom 20. d. M. S. 1827.
Auf dem Bilde sehen Sie oben über dem Rolandkopf von links nach



rechts gerechnet die Museumspfleger und Brandenburgia-Mitglieder
Dr. Gustav Albrecht, Hermann Maurer und Franz Körner; es folgen

dann der sachverständige Gärtner Brandenburg und meine Wenigkeit. Unten links ist der genannte Gärtner mit der Fertigstellung der Pflanzung beschäftigt.

Nach der Pflanzung am 12. d. M. gestattete ich mir das folgende von mir verfaßte Rolandlied zu verlesen.

Zur Schmückung des Brandenburger Rolands am 12. Okt. 1905.

1.

Roland der Ries'
Am Märkischen Bau,
Denkmal der Väter,
Rage zur Schau.

2.

Roland der Ries'
Am Museum der Mark
Stehe stets wachsam
Standhaft und stark.

3.

Roland der Ries'
Vor dem Märkischen Platz,
Wahr' unsrer Väter
Köstlichen Schatz.

7.

Roland der Ries'
Vorüber laß ziehn
Was uns bedroht!
Wach über Berlin!

4.

Roland der Ries'
Vor des Feuers Glut
Schütze das Haus
Und vor Wassers Flut.

5.

Roland der Ries'
Aus wuchtigem Stein,
Wehr ab das Böse,
Nur Gutes laß ein.

6.

Roland der Ries'
Bürgern zum Schutz,
Walt deines Amtes
Feinden zum Trutz.

Ich habe bei Betrachtung des Brandenburger Rolands immer die Empfindung gehabt, daß in den weit geöffneten glotzenden Augen die Bedeutung des Drohens und Abwehrens d. h. der Ausdruck, den die allbekanntesten Neid- und Trutzköpfe haben sollen, zu suchen sei. Dies habe ich in meinem Rolandlied, wie mir's der Augenblick grade eingab, zum Ausdruck zu bringen versucht.

Im Unterhaltungsblatt des Berliner Lokal-Anzeiger vom 10. d. M. las ich Nachstehendes:

Donnerkraut auf dem Haupte des Roland. Ein Leser schreibt uns zu dem interessanten Artikel von E. Friedel in unserer Sonntagsnummer: Da die Pflanzung des Donnerkrautes nur auf dem Haupte des Brandenburger Rolands von 1474 nachweisbar ist, so wäre noch etwa eine andere Möglichkeit ins Auge zu fassen, warum man Donnerkraut auf das Haupt des Recken pflanzte. Zunächst könnte Karl der Große bei der Anordnung, barbam Jovis

auf die Dächer zu pflanzen, ja auch irgend einen anderen Zweck im Auge gehabt haben wie den, den heidnischen Pflanzenkult des Donnergottes zu fördern. Er zeigte sich jedem heidnischen Wetterbrauch gegenüber doch arg feindlich, und verbot ja auch, Stangen gegen Hagel und Unwetter aufzurichten. Als man den Brandenburger Roland aufrichtete (1474), war das Schießpulver in deutschen Heeren schon lange eingeführt. Dem Genter Stadtbuche zufolge machte ein deutscher Mönch 1313 den Gebrauch der Büchsen bekannt; es scheint derselbe zu sein, den man 1354 Berthold Schwarz nannte. Schon 1331 schießen deutsche Ritter vor Cividale del Friuli in Italien aus einem Geschütz. Von 1340 an sind hierfür die Namen „Donnerbüchsen“, für Pulver von 1372 an „Büchsenkraut“ gebräuchlich. Um diese Zeit wettet der große Dichter Petrarca gegen diese höllischen Instrumente, aus denen das kleine Menschlein donnere. Den Mecheiner Stadtrechnungen von 1356 zufolge heißt der Artillerist „meester van den Dond'bussen (Donnerbüchsen)“. Die Lübecker verwünschten 1360 die ganze Pulvermacherei, weil ihr Rathaus dabei in Brand geraten war. Das sind nur einige Belegstellen aus der sehr unklaren Geschichte der Kinderzeit des Artilleriewesens. Wäre da nicht bei dem Roland an irgend eine Beziehung zwischen Rechtswesen, Ritterwesen, Donnerbüchsen, Büchsenkraut und Donnerkraut zu denken? Die artilleristische Literatur wimmelt doch noch bis gegen 1500 von mythologischen, astrologischen und kabbalistischen Dingen. Auffallend bleibt doch, daß sich bei älteren Rolanden, die der Zeit Karls des Großen näher standen, nichts von einem Schutzkraut gegen Donner findet, sondern erst bei dem Brandenburger zu der Zeit, da Donnerbüchsen allgemeiner waren.

Dieser Auffassung, welche mir recht gekünstelt erscheint, vermag ich mich nicht anzuschließen, sie scheint mir die meinige in keiner Weise zu widerlegen.

Nun noch über die hiesigen Benennungen der Pflanze *Sempervivum* einige Bemerkungen.

In Grimm's D. Wörterbuch findet sich Folgendes (der betr. Teil rührt von Moriz Heine her):

„Hauslaub, n. *sempervivum*, hauswurz, Nemnich 4, 1277*). Hauslauch, m. 1. *Sempervivum tectorum*, Nemnich 4, 1278. m h d. hùslouh, wb. 1, 1044b; *semperviva* huslauch, husloch, hulauch Dief. 526a**); *barba Jovis* huslauch, huszlauch off de huse 68a (die Pflanze führt auch den namen donnerbart); *sperrima* huslauch 546a. 2. auch *sedum telephium*, sonst fette henne. Nemnich 4, 1273***). Hauslauchvogel, m. *papilio Apollo*. Nemnich.“

*) Nemnich, Phil. Andr., allgemeines Polyglottenlexikon der Naturgeschichte. Hamburg 1793—95—4.

***) Diefenbach, Lorenz. Glossarium latino-germanicum. Frkf. a. M. 1857—4.

***) *Sedum telephium* L. (= *maximum* Suter), in und bei Berlin fette Henne genannt, hie und da als Salat gegessen, wird bei uns als Hausschutz gleich dem eigentlichen *Sempervivum tectorum* mitunter angepflanzt, so traf ich es auf dem Dache eines niedrigen Hauses des Dorfes Mahlsdorf, Kreis Niederbarnim, bei einer Pflegschaftsfahrt

Durch Herrn Dr. Carl Bolle wird aber noch eine dritte Namensform Hauslauf für Berlin bezeugt, die mir bisher überhaupt fremd war. Herr Bolle meint, sie hänge mit der wuchernden, nach allen Seiten auslaufenden Ausbreitung dieser Pflanze zusammen, und weist darauf hin, wie er z. B. in Heiligensee bei Tegel ein Dach derartig mit Hauslauf überzogen gefunden habe.

(Auf Befragen melden sich zwei der Anwesenden Herr R. Mielke, der den Ausdruck Hauslauf aus der Priegnitz und Frau Tiedemann, die ihn von Berlin, speziell aus Moabit und mit Bezug auf das alte Stallgebäude der Beußelschen Erben Ecke Gotzkowski-Strasse und Alt-Moabit kennt. An diesem früher mit rechtwinkeligen Giebelzeichen versehenen Haus, das noch immer vorhanden ist, sei „Hauslauf“ auf dem Dach gepflanzt gewesen. Gegenwärtig ist dasselbe, wie der I. Vorsitzende hinzufügt, so wenig mehr wie die Giebelzeichen zu bemerken.)

Herr Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Paul Ascherson äußert sich schriftlich.

„Bei Pritzel und Jessen 372 findet sich die hochdeutsche Form Hauslauf nicht, wohl aber der „missingsche“ Ausdruck Hauslof für Westfalen, Mecklenburg, Altmark und Unterweser angegeben.

Hauslauch, was ich für die häufigste, wenn auch mißverständliche Form halte, ist merkwürdiger Weise nur für Apotheken bezeugt, dagegen das echte Hauslaub für Schlesien, Lausitz. Die mittel- und neuniederdeutschen Formen Huslook und Husloof entsprechen den beiden hochdeutschen, in Husloch kommt eine weitere Verdrehung hinzu. An „laufen“ ist keinesfalls zu denken. Pritzel läßt „Lauch“ wegen der fleischigen Blätter gelten.“

Außerdem meldet Herr P. Ascherson, daß auch sein botanischer Kollege Professor Dr. Paul Magnus nur die Form „Hauslauf“ kenne die er (Ascherson) niemals gedruckt gesehen. „Auch Herrn Professor Carl Müller von der Gärtner-Lehranstalt fährt Prof. Ascherson fort ist diese Form bekannt; er hatte aber, wenn er sie hörte, das Bewußtsein, daß sie falsch sei (Verdrehung von Hauslauch). Ich habe dann noch ein für derartige Fragen sehr kompetentes Buch nachgesehen, nämlich von Fischer-Benzon *Altdeutsche Gartenflora* Kiel und Leipzig 1894. Derselbe bespricht auf Seite 79 den Hauslauch, welchen neu hochdeutschen Namen er allein anwendet. Aus dem Mittelalter führt er nur den deutschen Namen Hußwurtz an, welchen Namen er auch

offenbar künstlich mit einer gewissen Sorgfalt angepflanzt. Botaniker mögen sich vielleicht hierüber wundern, weil die fette Henne gern tief wurzelt und ansehnliche fleischige knollenartige Wurzeln treibt. Die Pflanze ist aber auch sehr genügsam und kommt zwischen Mauer- oder Balkenfugen fast ohne Erde auch ganz gut fort. Freilich entwickeln sich alsdann dort nur Miniatürpflanzen ohne fleischige Wurzeln, die sich durch große Zierlichkeit auszeichnen.

Seite 204 aus der *Physica* der heiligen Hildegard anführt. Er gibt die Nachrichten der Alten über *Barba Jovis* wieder, unter denen sich übrigens der Glaube an die Schutzkraft gegen den Blitz nicht befindet. Hiernach ist also meine Meinung, daß diese Angabe schon bei Plinius vorkomme zu berichtigen. Dagegen bestand dieser Glaube wohl schon im frühen Mittelalter; denn Albertus Magnus sagt: „*Qui autem incantationi student, dicunt ipsam (sc. barbam Jovis) fugare fulmen tonitru: et ideo in tectis plantatur.*“

Wenn übrigens dieser Glaube auch nicht ausdrücklich aus dem Altertum bezeugt ist, so deutet doch der Umstand, daß die Alten die Pflanze auf ihre Dächer pflanzten oder in Töpfen gepflanzte Exemplare auf ihre bekanntlich flachen Dächer gestellt haben, darauf hin, daß sie ihnen gewisse Schutzkraft zuschrieben. Auch Ernst Meyer (*Preußens Pflanzengattungen*), ein Autor der mit deutschen Pflanzennamen sehr gut Bescheid wußte, hat nur Hauslauch.“

„Garcke (*Flora von Halle, Flora von Nord- und Mittelddeutschland und Flora von Deutschland*) behauptet, daß Hauslauch fälschlich Hauslaub genannt wurde. Auf wessen Autorität weiß ich nicht. Jedenfalls erschüttert diese Autorität meine Ansicht nicht, daß das Gegenteil das Richtige ist. Ich habe diese Ansicht schon in meiner *Flora von Brandenburg* angedeutet.“

Der I. Vorsitzende fährt fort:

Hiernach steht eine ganze Anzahl gut bezeugter Volksnamen für *Sempervivum tectorum* zur Verfügung: Hauslauch, Hauslaub, Hauslauch, möge sich Jeder daraus die Bezeichnung, die ihm am meisten zusagt, auswählen. Ich kann aber auch mit einer vierten Benennung, die mehr im westlichen Mittelddeutschland üblich ist, dienen: „Hauswurz“.

Dr. Michael Bernhard Valentini, weiland Hochfürstlich Hessen-Darmstädtischer Leib-Medikus und Professor zu Gießen betitelt in seinem „*Viridarium Reformatum sen. Regnum Vegetabile* das ist: Neu eingerichtetes und vollständiges Kräuter-Buch“ Frankfurt a. M. 1719 das XIV. Kapitel S. 241. „Von der Großen Hauß-Wurtz. *Sedum majus.*“ Auf einem ländlichen Tor, einer Mauer und einem Strohdach sieht man stattliche Exemplare von *Sempervivum tectorum* abgebildet (desgl. in dem zugehörigen Bilderatlas Tab. LXXXV deutlich in Figur 5 ein stattliches *Sedum majus vulgare* benanntes Exemplar). S. 242 schreibt er: „Die große Hauß-Wurtz heißet im Lateinischen *Sedum Majus*, welchen Nahmen einige a serendo und sedendo, weil sie sich auff denen Tächern besaamet und setzet, andere aber a sedando, weilen sie alle große Hitze und Entzündung stillet, herzuleiten suchen; und weilen sie immer grün bleibet, wird sie sonsten auch *Sempervivum Majus* genannt. Die Franzosen heißen sie „*Joubarbe*“) und die Italiener *Sempervivo maggiore*“.

*) *Jovis barba*, Donnersbart. F. Fr.

Herr Dr. Bolle (84 Jahr alt) erzählte mir, daß er in seiner Jugend gesehen, wie sein Vater auf dem Dache eines zu dessen Weißbierbrauerei, Berlin, Französische Straße, gehörigen Hausdachs „Hauslauf“ angepflanzt habe.

Sollten Beispiele, daß dergleichen Pflanzungen von Sempervivum noch jetzt in Berlin auf Dächern pp. vorhanden sind, bekannt sein, so bitte ich recht dringend, um eine kurze Nachricht hierüber.



Noch lege ich Ihnen die Berliner Illustrierte Zeitung Nr. 43, 1905, S. 714 vor, wo Sie unten links ersehen, wie ich das Haupt des Rolands weihe und rechts, wie ich in Gesellschaft der vorbenannten Herren bei der Pflanzung beschäftigt bin. Ebenso zeugt ein großes Bild im Berliner Lokal-Anzeiger vom 15. d. M., wie der genannte Herr Brandenburg die Donnerkraut-Pflanzung vollendet.

Wir alle wünschen dem neuen Roland des märkischen Museums, welcher — nomen sit omen — an einem Donnerstag mit Donnerkraut

von der Hand eines Mannes Namens Brandenburg bepflanzt wurde, gewiß alle ein langes Leben und treues Wächteramt.

b) Zum Abschluß unserer heutabendlichen Roland-Rundschau lege ich Ihnen noch eine Photographie des in der Stadt Meldorf beim Quintäne-Spiel früher benutzten grotesken hölzernen Rolands vor, welche ich der Güte des Direktors des Meldorfer Museums des Herrn Goos verdanke.

Eine Reproduktion siehe vorstehende Seite.

Der Typ erinnert sehr an die Abbildungen des Rolands von Garding, von Eesch und von Windbergen, die ich in der Sitzung vom 29. März 1905 vorlegte und S. 232 bis 234 abbildete. Der mit einer Art von Pelzkappe und Kokarde aufgeputzte, mit einem zottelichen Bart versehene Roland hält in der wagerecht ausgestreckten Rechten eine kleine quadratische Tartsche, in der Linken den Stab mit dem Aschenbeutel. Er dreht sich genau in der Taille. Dieser Roland wird in dem höchstsehsenswerten Meldorfer Museum verwahrt.

XIII. Max Kühnlein: Die Kirchenglocken von Groß-Berlin und seine Umgebung. Verlag von Ernst Rister in Berlin 1905.

Dies interessante und wichtige illustrierte Werk unseres verehrten Mitgliedes, welches ich in der Sitzung vom 27. v. M. ankündigte, ist nunmehr in hübscher Ausstattung erschienen, ich reiche es herum und überlasse den Bericht darüber u. M. Herrn Geheimen Archivrat Dr. Georg Schuster. Folgt später.

XIV. Der Bericht der hiesigen Städtischen Kunstdeputation für das Etatsjahr 1904, den ich vorlege, enthält folgende aktuelle, uns angehende Angaben.

Die Tätigkeit der Deputation umfaßte im Etatsjahre die in folgendem aufgeführten Arbeiten.

1. Der Herkulesbrunnen auf dem Lützowplatz. Die Stadtverordnetenversammlung hat in der Sitzung am 23. März 1904 beschlossen, den Magistrat zu ersuchen, für den dauernden Betrieb des im Jahre 1903 vollendeten Brunnens aus Mitteln der Kunstdeputation ein Pumpwerk aufstellen zu lassen. Auf Grund dieses Beschlusses fertigte die Deputation der städtischen Wasserwerke ein Projekt für diese Anlage und berechnete deren Kosten auf 25 000 M. Die Kunstdeputation genehmigte dieses Projekt in ihrer Sitzung vom 25. Juni 1904 und bewilligte hierbei den genannten Betrag aus dem Kunstfonds. Das Pumpwerk wurde sofort in Arbeit genommen und kurz nach Ende des Berichtsjahres in Betrieb gesetzt. Es steht an der Nordwestecke des Lützowplatzes und ist durch Einsenkung ins Gelände sowie durch Umpflanzung dem Auge der Passanten entzogen worden.

2. Die Ausschmückung des Einganges zum Friedrichshain. Die zeichnerische Bearbeitung des Entwurfes wurde fortgeführt. Zur Zeit ist ein Modell der Anlage im Maßstab 1:25 in Ausführung begriffen.

3. Die Ausschmückung der Standesamtsräume im neuen Standesamt an der Fischerbrücke. Mit Rücksicht auf die Fundierungs- und Rammarbeiten am benachbarten Neubau des städtischen Untersuchungsamtes für Nahrungs- und Genußmittel waren die Ausbauarbeiten an Ort und Stelle mit vollen Kräften erst im Anfang des Jahres 1904 in Angriff genommen worden. Diese Arbeiten wurden das ganze Etatsjahr hindurch betrieben und bei dessen Beendigung nahezu fertiggestellt. Das Gleiche gilt von den Arbeiten im Eingangsfur, für dessen einfache Ausstattung die Deputation in ihrer Sitzung am 25. Juni 1904 besondere Mittel bewilligt hatte. Mittlerweile — im Juli 1905 — sind die Standesamtsräume in Benutzung genommen worden.

4. Die Aufstellung der Bogenlichtkandelaber auf dem Platze vor dem Brandenburger Tor. Zu Anfang des Berichtsjahres waren die Modelle und die sonstigen Vorbereitungen soweit gediehen, daß mit der Ausführung der Bronzeuß und der Treibarbeiten begonnen werden konnte. Die Ausführung der oberen Teile, namentlich der Ausleger für die Bogenlampen begegnete noch mannigfachen, zumeist konstruktiven Schwierigkeiten. Doch konnten die Arbeiten so gefördert werden, daß die Kandelaber kurz nach Beendigung des Berichtsjahres in allen Teilen vollendet und in Benutzung genommen wurden.

5. Plakette für Städtälteste an Stelle der bisher üblichen Diplome. Nachdem die städtischen Behörden im Vorjahre der von der Kunstdeputation in Anregung gebrachten neuen Form der Ehrung der Städtältesten zugestimmt hatten, nahm der Preisträger aus dem engeren Wettbewerb, Bildhauer Lederer, die Arbeiten am endgültigen Modell in Angriff und legte dieses der Kunstdeputation in der Sitzung vom 18. Februar 1905 vor. Die Deputation genehmigte es mit geringfügigen Abänderungen. Die Vollendung des Modells ist in nächster Zeit zu erwarten.

6. Abzeichen für städtische Schwestern. Auf Antrag der Deputation für die städtischen Krankenanstalten etc. ist in der Sitzung vom 25. Juni 1904 die Beschaffung eines Modells für das Schwesternabzeichen beschlossen und eine Subkommission mit der Auswahl eines geeigneten Künstlers für dessen Herstellung beauftragt worden. Die Subkommission brachte den Bildhauer Starck in Vorschlag und veranlaßte ihn, der Deputation zunächst Skizzen vorzulegen. In der Sitzung vom 18. Februar 1905 erfolgte sodann die Vorlage mehrerer Skizzen und die Auswahl einer derselben für die weitere Bearbeitung. Inzwischen hat der Künstler das Modell vollendet und der Kunstdeputation zur weiteren Beschlußfassung abgeliefert.

XV. Ein abenteuernder Brandenburger um 1000. U. M. Herr Oberlehrer a. D. Rudolf Grupp drückte im Verein für Geschichte der Mark Brandenburg am 11. d. M. seine Verwunderung darüber aus, daß eine von L. Giesebrecht in seinen „Wendischen Geschichten“ vorgenommene Namensänderung noch keine Berichtigung erfahren hat, vielmehr auch noch in neuere Geschichtswerke übernommen ist. Die Vita Viperti nämlich erzählt in den Pegauer Annalen (M. G. S. XVI, 232) ausführlich, wie ein junger Brandenburger um das Jahr 1000 etwa von seiner Vaterstadt auf Abenteuer auszieht, Schwiegersohn des Dänenkönigs, Herr vieler Länder und Stammvater der späteren Herren von Groitzsch wird. Sein Name Wolf und seine Abkunft von den Harlungen kennzeichnen ihn als Germanen, obwohl er Slavus nobilis genannt wird. L. Giesebrecht (Wend. Gesch. II, 7) hat nun den deutschen Namen Wolf zu Wilk slavisiert, da wlk slavisch Wolf heißt. Das ist aber selbst durch die unzutreffende Deutung ungerechtfertigt, da die Pegauer Annalen den Namen Posduwluk oder Pasewalk mit urbs Wolfi geben, und doch tritt dieser deutsche Edelmann Wolf auch neuerdings noch in Geschichtswerken als der Slave Wilk auf. Slavus steht vielfach für paganus und wird oft auf Slaven und Germanen gemeinsam bezogen.

E. Bildliches.

XVI. Aus Potsdam. Trotz der Ungunst des Wetters bei unserer Brandenburgia-Fahrt nach Potsdam am 8. ist es unserm kunstfertigen Mitgliede Herrn Louis Reuter gelungen, drei recht gute Abbildungen, wie Sie ersehen wollen, zu liefern. a) Versammlung am Denkmal Friedrich Wilhelms I. im Lustgarten; b) das schöne mit Stierköpfen verzierte Palais aus friederizianischer Zeit am Kanal und c) das Innere des mit Ölgemälden unserer Herrscher und Waffentrophäen meist aus der Zeit der Freiheitskriege geschmückten gewaltigen Speisesaals im Militär-Waisenhaus.

XVII. Septarien-Ton-Gruben von Lubars-Hermsdorf Kreis Nieder-Barnim. Unser fleißiges Mitglied Herr Chemiker Schenk-Fürstenwalde hat von der für unsere Ton- und Zement-Industrie wichtigen tertiären Tongrube die vorliegenden fünf anschaulichen Aufnahmen photographiert im Sommer d. J. Nr. a, b und c zeigen die Diluvial-Ablagerungen über dem oligozänen Septarienton bis zur obersten Schicht desselben, Nr. d und e den in amphitheatralischer Form, Stufe für Stufe vor sich gehenden Abbau des Tons, in welchem sich Meeres-Muscheln und -Schnecken, sowie Meeres-Fischreste zeigen, etwa auf ein Meer wie das mittelländische deutend, aber mit durchweg ausgestorbenen Arten. In dem Ton finden sich große, oft mehrere Pfund schwere lichtgelbgrünlichen Kalkkonkretionen, die Septarien, nach denen der Ton heißt, im Innern oftmals schöne, gelbbraunliche Kalkspatdrusen zeigend.

XVIII. Unser neues Mitglied Herr Kunstmaler K. F. Wilhelm Thiele-Potsdam hat auf meine Bitte die Güte gehabt, eine größere Anzahl von ihm gefertigter Zeichnungen und Kunstblätter, die sich auf die Architektur und die Landschaft von Potsdam und Umgegend beziehen, auszustellen. Ich lade zur Besichtigung dieser künstlerisch vollendeten Bilder, die ebenfalls angenehme Erinnerungen an unsere Wanderfahrt vom 8. v. M. erwecken, hierdurch ein. (Die Ausstellung dieser Kunstwerke fand allseitigen Beifall.)

XIX. Herr Dr. Max Fiebelkorn: Der Gips in der Mark Brandenburg mit besonderer Berücksichtigung seiner Bedeutung für den Berliner Baumarkt. Der Vortrag, von zahlreichen Lichtbildern auf das Wirkungsvollste unterstützt, wird in einem der nächsten Hefte als besonderer Aufsatz erscheinen.

XX. Nach der Sitzung zwanglose Zusammenkunft im Restaurant Alt-Bayern, Potsdamerstr. 10/11.

14. (10. außerordentliche) Versammlung des XIV. Vereinsjahres

Montag, den 27. November 1905, nachmittags 4 Uhr.

Besichtigung der Seifenfabrik in Firma Rud. Herrmann,
Zossenerstr. 60.

Die Teilnehmer versammelten sich zur festgesetzten Stunde in dem Kontor der Firma und traten von ihm aus unter der Führung des Inhabers Herrn Stobwasser den Rundgang durch die Fabrik an. Er begann mit der Besichtigung des Siederaumes, wo Herr Siedemeister Fiedler die nötigen Erklärungen gab. Es stehen um einen gemeinsamen Schornstein sieben große Kessel, die zur Hälfte in den Keller hinabreichen; in ihnen werden die verschiedenen Arten von harten Haushaltungsseifen bereitet. In dem einen wurde z. B. die im Haushalt wichtigste Seife, die garantiert reine Palmöl-Seife, hergestellt; in dem zweiten eine sogenannte Talgsoda-Seife aus Cocosöl und Talg; in dem dritten kochte die Ia Oranienburger Seife, in dem vierten befand sich eine Transparentseife und in dem fünften eine fertige Grundseife, welche für die beste Toilettenseife Verwendung findet; in den beiden letzten Kesseln befanden sich wieder Wackskern- und Transparent-Seifen, und war hier Gelegenheit geboten, das Entstehen dieser Fabrikate im Anfangsstadium zu beobachten.

An diesen Raum schließt sich der Formenraum an; er wird bis auf einen schmalen Gang angefüllt mit den großen Seifenblöcken und